

HANSER

Bjørn Sortland

# Die Minute der Wahrheit

Roman über die Liebe und die Kunst

Übersetzt aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger

ISBN-10: 3-446-20902-6

ISBN-13: 978-3-446-20902-2

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-20902-2>

sowie im Buchhandel

Bei McDonald's ist eine lange Schlange. Ich setze mich nach oben. Steige ich einfach wieder in den Zug nach Norden und vergesse diesen erbärmlichen Versuch, die Welt zu bereisen? Ja, gut möglich. Sehr gut möglich. Fast bin ich schon entschlossen, da höre ich eine Stimme.

»Ach so«, sagt die Stimme, und ich drehe mich zu ihr um. »Ich dachte, du könntest vielleicht ... ja ... nein ... ich verstehe. Ich will erst mal was essen. Dann sehen wir weiter. Ja, ja ... ich sitze in einer von diesen Trattorias.«

Ich kann nicht anders, ich höre alles mit. Er spricht Norwegisch. Und lügt, er ist überhaupt nicht in einer Trattoria, sondern in dem weltweit vertretenen Familienrestaurant McDonald's.

Vor ihm auf dem Tisch steht kein Tablett mit einem Burger darauf. Er sitzt einfach nur da. Das Handy in der Hand. In das er nicht mehr spricht. Würde jemand einen Wettbewerb ausschreiben, wer die braunsten Augen im ganzen Weltall hat, dann würde er ihn gewinnen. Er legt das Handy weg und starrt eine Weile vor sich hin, dann nimmt er ein Buch in die Hand, ein dickes blaues, Florenz – Kunst und Architektur. Er liest nicht sehr lange darin, legt es wieder weg und starrt ins Leere. Er denkt offensichtlich an etwas anderes. Ich finde, er sieht ziemlich down aus. Und seine Stimme eben hatte etwas Trauriges. Unsere Hobbypsychologin, höre ich Camillas Stimme irgendwo in meinem Hinterkopf. Wobei: down? Er ist nicht gerade am Schluchzen und am Schniefen, ihm laufen nicht die Tränen über die Wangen. Er sitzt einfach nur reglos da. Fast würde ich mir wünschen, es wäre anders. Ihm würde eine Träne über die Wange laufen, nichts hysterisch Dramatisches. Nur eine kleine Träne. Es ist schlimm, wenn man sich wünscht, dass es anderen schlecht geht. Aber dann könnte ich zu ihm gehen und ihm über die Wange streichen, ihn in den Arm nehmen. Ganz vorsichtig nur. Ja, ich stelle mir sogar vor, dass ich einen Typen vor mir habe, dessen Freundin gerade mit ihm Schluss gemacht hat. Oder auch nicht. Ich habe vielleicht einfach nur das Bedürfnis, dass es jemandem schlechter geht als mir. Ich bin nicht ganz gesund im Kopf. Habe zu viele französische Filme ge sehen. Ich kann nicht schnell genug wegsehen, schon fängt er meinen Blick auf. Seine Augen sind irre braun.

»Entschuldigung, ich habe gehört, dass du Norwegisch sprichst«, platzt es aus mir heraus, während er immer noch meinen Blick erwidert. »Weißt du zufällig, wie spät es ist?«

Ich bin etwas überrascht über meine zarte, brüchige Stimme. Ich habe in den letzten Tagen nicht viel gesprochen.

»Ich habe keine Uhr bei mir.«

»Nicht?«, sage ich.

Er hat dunkle Haare, ist strichmännchenhaft dünn, hat ein paar Sommersprossen auf der Nase und schielt vielleicht ein winziges bisschen. Hinter dem linken Ohr hat er eine Zigarette. Und seine Hände. Schmal. Perfekt. Sollten sie etwas machen wollen, sehen sie aus, als könnten sie genauso gut ein Instrument spielen wie ein Reh schlachten. Er riecht auch noch gut. Ein Duft, der mir nicht bekannt vorkommt. Und auch wenn ich ganz genau weiß, dass es nicht so ist, habe ich das Gefühl, ihm schon begegnet zu sein.

»Du siehst norwegisch aus«, sagt er. »Das hätte ich gesehen, auch wenn du mich nicht angesprochen hättest.«

»Inwiefern?«

»Deine Turnschuhe. Keine Italienerin läuft in so unsexy Schuhen herum wie Norwegerinnen. Deutsche vielleicht noch, die gehen auch gern wandern, über Stock und Stein.«

»Du wanderst also nicht gern über Stock und Stein?«, frage ich.

»Die Natur ist im Kino am schönsten«, sagt der Typ.

»Meine Turnschuhe sind total praktisch«, sage ich. »Und ich versuche auch nicht, übermäßig sexy zu sein.«

[ ... ]

Endlich tun seine Hände etwas. Sie holen die Zigarette hinter dem Ohr hervor. Er liest nicht nur dicke Kunstbücher, er hat auch ein Feuerzeug mit einem Kunstbild darauf, einer einsamen blauen Figur. Ist das ein bekanntes Bild? Keine Ahnung. Edvard Munch? Nein. Seine Hände zünden die Zigarette an. Es ist bestimmt nicht erlaubt, hier zu rauchen, er sieht etwas nervös aus. Und inhaliert den Rauch nicht richtig, er nimmt ihn nur in den Mund und stößt ihn wieder aus. »Reist du gern allein?«, frage ich. Hallo! Was für eine bescheuerte Frage? Habe ich mich jetzt schon als leicht verzweifelt offenbart? Einsamkeit ist leicht zu erkennen, ähnlich wie Windpocken.

Vielleicht reist er auch gar nicht allein.

»Eigentlich ist es nicht schlecht, allein zu reisen, am Tag ist es okay, am schlimmsten sind die Abende. Es ist zum Beispiel nicht so toll, allein in einem teuren Restaurant zu Abend zu essen. Eher ziemlich öde.«

Endlich einer, der zugibt, dass er allein ist.

»Und was machst du am Tag?«

»Am Tag habe ich Liebeskummer.«

Liebeskummer!

»Was macht man sonst noch, wenn man Liebeskummer hat und nicht bei McDonald's sitzt?«, frage ich.

»Tagsüber rauche ich nur oder sitze bei McDonald's«, sagt er. »Oder ich laufe durch die Gegend und höre mir alte Lieder an, Nothing Compares To You von Sinead O'Connor zum Beispiel, ein klasse Liebeslied ist das. Oder ich sehe mir traurige Kinofilme an oder laufe durch die Gegend und beobachte Tauben und Verliebte, die in dieser flippigen Stadt so unglaublich glücklich sind. So was halt.«

»Das klingt fast richtig ... nett«, sage ich.

Er sieht mich nur an. Vielleicht hat er wirklich Liebeskummer?

»Sorry«, sage ich. »So war es nicht gemeint.«

»Schon klar«, sagt er und fährt sich durch den kurzen Pony, einfach um irgendwas zu machen, glaube ich. »Ich mime nur wieder den Coolen. Sage das nur, um mich interessant zu machen.«

»Ganz schön feige, über so was Witze zu machen«, sage ich.

»Und du?«, fragt er.

[ ... ]

Ich suche nach meinem Vater, der abgehauen ist«, höre ich mich plötzlich sagen. »Und das sage ich nicht, um mich interessant zu machen«, lüge ich.

»Ist dein Vater wirklich abgehauen?«

Ich hüstele kurz.

»Ja. Schon. Er ist immer wieder abgehauen. Ein typischer Träumertyp. Jemand, der vielleicht gern Künstler wäre. Er ist zweiundvierzig. Ich glaube, das ist der Grund, warum er Mama und mich verlassen hat. Und diesmal glaube ich nicht, dass er wieder zurückkommt.« Das sage ich zum ersten Mal laut.

»Was für ein Künstler?«

Er stellt die falsche Frage. Er sollte mit einem Mädchen wie mir fürsorglicher und mitfühlender umgehen.

»Keine Ahnung. Ich weiß auch nicht, ob er überhaupt Künstler sein will. Er will einfach nur etwas machen, was künstlerischer ist, glaube ich. Eigentlich leitet er ein kleines Grafikbüro, die machen Broschüren und Jahresberichte und alles Mögliche. Aber er malt nebenbei Aquarelle, so Sachen, die allen gefallen. Ich glaube nicht, dass professionelle Künstler ihn für einen Künstler halten würden, wenn du verstehst, was ich meine. Rikard Riis, schon mal von ihm gehört? Und wie gesagt, ich weiß auch nicht, ob er das überhaupt will. See, what I mean?«

»Ja ... vielleicht«, sagt der Typ, einfach so.

Aber mir ist klar, dass er nichts kapiert. Ich weiß wirklich nicht, was Papa will. Ich hatte vielleicht geglaubt, es zu wissen. Ich habe plötzlich sogar Lust, ihn zu verteidigen. Er ist auch kein Idiot. Er ist nicht schlecht, er malt halt nur keine richtige Kunst. Jedenfalls nicht länger. Aber ich habe mir seine alten Skizzenblöcke auf dem Dachboden angeschaut. Dort gibt es vieles, was ich für weitaus besser halte als die Stadtbilder und Blumenwiesen und Kindergesichter mit den großen Augen, die er zurzeit malt. Dort gab es auch ein paar Bilder von Mama. Sie war nackt. Etwas peinlich der Anblick. Und toll.

»Bestimmt wollen alle gern Künstler sein«, sage ich. »Etwas aus sich herausholen ... etwas Wichtiges. Ich weiß nur nicht, ob sich genügend Leute dafür interessieren, ob das Publikum groß genug ist.«

»Tja ... möglicherweise nicht«, sagt der Möglicherweise-glücklich-oder-unglücklich-verliebte-Liebeskummer-Typ. »Heute gehen Kunst und Design oft ineinander über. Manche halten sogar den Kunstbegriff für Quatsch, wenn so viele Künstler in Werbeagenturen arbeiten.«

»Wieso denn das?«, frage ich.

»Ich bin ein ziemlich auskunftsfreudiger Typ, wenn ich erst mal anfange, aber im Moment bin ich völlig ausgehungert«, sagt der Typ.

»Hast du Lust, mit mir essen zu gehen?«

»In eine von diesen Trattorias?«, frage ich.

»Du hast gelauscht«, sagt er und drückt die Zigarette in einen leeren Colabecher auf dem Nachbartisch.

»Das ließ sich nicht vermeiden.«

Er steht auf, sieht mich an und lächelt etwas schief. Letztendlich ist er gar nicht so obercool, wie er vorgibt.

»Ich habe nicht viel Geld«, sage ich. »Wir sind ja nicht umsonst bei McDonald's.«

»Ich kenne eine Kneipe, wo sie gute Baguettes haben. Und billige. Jedenfalls so billig, wie das hier in Florenz möglich ist. Eine Baguette-Bar. Weißt du, wie spät es ist?«

Ich schaue auf meinen Arm, an dem sich zum Glück keine Uhr befindet. Er wollte mich reinlegen. Ich werde rot.

Ich sollte vielleicht nicht so viel Interesse zeigen, aber mir ist schnurzegal, ob ich total verzweifelt wirke. So bleibt es mir wenigstens erspart, allein zu Abend zu essen. Zum ersten Mal auf dieser Reise habe ich keine Ahnung, wie spät es ist. Das war wohl der Grund, weshalb ich gefragt hatte. Außerdem bin ich ein bisschen verloren und verzweifelt.

»Du wolltest also nicht in einen Zug steigen?«, frage ich, als wir den Bahnhof verlassen.

»Nein«, sagt der Typ.

»Warum bist du dann hier im Bahnhof? Sitzt du nur hier rum, um den Coolen zu spielen und verbotenerweise bei McDonald's zu rauchen?«

»Der Bahnhof hier ist eine absolute Bauhaus-Perle, rein architektonisch gesehen. Ich wollte ihn mir einfach anschauen. Und außerdem natürlich bei McDonald's sitzen und den Coolen spielen.«

»Okay«, sage ich und weiß, dass ich ziemlich ratlos aussehe.

Bauhaus-Perle. Das hört sich an, als hätte er es in einer Broschüre oder einem Reiseführer gelesen.

»Der Bauhausstil ist eine Richtung in der Architektur. Dreißigerjahre etwa. Aber auch wenn Florenz nicht unbedingt für den Bauhausstil bekannt ist, ist zumindest der Bahnhof hier sehr bekannt. Die Erbauer wollten anscheinend etwas völlig anderes machen als späten Neoklassizismus oder reine Mogel-Renaissance so viele Jahrhunderte nach ...«

Mein Blick ist jetzt so ratlos, dass ich die Sonnenbrille wirklich brauche, um mich vor der Welt zu schützen.

»Okay«, sage ich. »Es gibt bestimmt ziemlich viel Kunst und so. Hier in Florenz, meine ich.«

Was sage ich da? Kunst und so. Selbstmord an meiner Intelligenz.

»Das stimmt. Hier in Florenz gibt es ziemlich viel Kunst und so. Wahrscheinlich gibt es auf der ganzen Welt keine andere Stadt, in der es so viel Kunst und so gibt. Ich glaube, es ist nicht übertrieben, zu sagen, Florenz sei die Wiege der westlichen Kunstgeschichte. Nichts Geringeres.«

Er sieht mich an. Grinst er?

»Okay«, sage ich und spüre, wie ich immer mehr zum Suppenhuhn werde, das einen guten Eindruck machen möchte. »Papa ist, wie gesagt ... sehr kunstinteressiert. Wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb er hierher gekommen ist.«

Jetzt bin ich ganz sicher, dass er grinst.

»Ich heiße übrigens Jakob«, sagt der Typ und gibt mir die Hand. Ein fester, warmer Händedruck.

»Frida«, sage ich.

»Eine der besten und interessantesten Künstlerinnen der Welt heißt Frida«, sagt Jakob. »Frida Kahlo.«

»Okay«, sage ich.

Was ist nur mit mir los? Warum habe ich plötzlich so große Lust, an seinem Hals zu riechen, dass ich mich fast nicht zurückhalten kann?